

Predigt zu Lukas 9,57-62 von Pastor Jörg Zimmermann
vorgesehen für den Gottesdienst in der Christuskirche am 15.3.2020

Liebe Gemeinde,
wie gern hätte ich Sie heute morgen wie gewohnt in der Kirche begrüßt! Aber „Corona sei Dank“ – wir müssen darauf verzichten, heute gemeinsam Gottesdienst zu feiern, aus Verantwortung für uns alle und andere Menschen, die mit uns zusammenleben.

Das heißt jedoch nicht, dass wir heute morgen das Wort Gottes nicht miteinander teilen könnten! Die Kommunikationsmittel unserer Zeit bieten die Gelegenheit, eine Predigt zu hören oder zumindest zu lesen, auch wenn man nicht zur Kirche gehen kann. So freue ich mich, Sie zumindest an den Bildschirmen begrüßen zu dürfen, und möchte nun mit Ihnen meine Gedanken zu dem für den heutigen Sonntag vorgeschlagenen Predigttext teilen. Hören wir auf die Worte der Heiligen Schrift aus dem **Lukasevangelium, Kapitel 9, die Verse 57-62.**

Als Jesus und seine Jünger auf dem Weg nach Jerusalem waren, sprach einer zu ihm: „Ich will dir folgen, wohin du gehst.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.

Und er sprach zu einem anderen: „Folge mir nach!“ Der sprach aber: „Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.“ Aber Jesus sprach zu ihm: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“

Und ein anderer sprach: „Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind.“ Jesus aber sprach zu ihm: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

Liebe Gemeinde,
ich gestehe: Gerade unter dem Eindruck von „Corona“ hätte ich mir für heute einen – sagen wir: freundlicheren, gefälligeren, tröstlicheren Predigttext gewünscht! Wir leben in einer Phase der allgemeinen Verunsicherung, da benötigt unsereiner Zuspruch; da will die Seele gestärkt und aufgebaut werden.

All das, seien wir ehrlich, findet sich in diesen Worten Jesu nun gerade nicht. Er ruft die Härte seines eigenen Lebens in Erinnerung. Und er lässt keinen Zweifel daran: Diejenigen, die zu mir gehören, die mir nachfolgen wollen, denen wird es nicht anders gehen.

Da kommt also jemand zu Jesus und sagt zu ihm: **„Ich will dir folgen, wohin du gehst.“** – Ich übersetze das mal in unsere Zeit und stelle mir vor, es kommt jemand zu mir und sagt: *„Ich möchte zu eurer Gemeinde gehören und in ihr mitarbeiten.“*

Na wie würde ich da wohl reagieren: Ist doch klar: Ich würde einen inneren Luftsprung machen und ungefähr sagen: *„Na das ist ja super, herzlich willkommen! Wir haben folgende Gruppen, Kreise und Aktivitäten: 1., 2., 3. ... Wo hätten Sie denn Lust, einzusteigen?“* – Wir wollen heute das sein, was man *„einladende Gemeinde“* nennt. Da muss man auch nicht gleich mit Haut und Haaren einsteigen. *„Niederschwellig“* wollen wir rüberkommen. Wer erst mal *„schnuppern“* will, darf dies gern tun. Wir werden versuchen, ihm den Weg zu ebnen, so gut wir können. Alles Andere geht gar nicht!

Jesus dagegen scheint sich ja kaum zu freuen über diesen Menschen, der da mit so großem Engagement zu ihm kommt. Statt ihn willkommen zu heißen, konfrontiert er ihn mit der ganzen Härte, die sein eigenes Leben kennzeichnet.

Also wer ein erstes Kontaktgespräch mit einem neuen Menschen hier der Gemeinde in diesem Stil beginnen würde, der

wäre doch wohl ein großes Ärgernis für uns, nicht wahr? Der würde ja im Handumdrehen unseren ganzen Ruf als Gemeinde ruinieren! Ja mit Verlaub: so redet doch nicht der Vertreter einer Volkskirche, sondern der einer Sekte, nicht wahr?! Da wird schwarz-weiß gemalt; da gilt: alles oder nichts; da heißt es: unbedingt Gehorsam leisten! Alle Grautöne sind da verpönt; da zählt nur: „*ganz oder gar nicht*“.

Genauso ist es, liebe Gemeinde. Nur haben wir jetzt ein Problem: unserem heutigen Predigttext zufolge ist Jesus dann ja wohl auch eher der Vertreter einer Sekte als einer auf die Gesellschaft in all ihrer Breite zielenden Kirche! Und da frage ich mich doch: Was soll das Ganze?

Nun, ich denke gerade bei so sperrigen, auf den ersten Blick völlig deplatziert wirkenden Texten der Bibel (und von diesen Texten gibt es eine ganze Menge!) immer: Wir sollten ihnen nicht zu schnell den Abschied geben – in der Meinung, wir wüssten es heute doch längst viel besser. Auch diesmal möchte ich genauer hinhören.

Vielleicht ist es ja so: Wenn wir als Kirche heute immer und überall so besonders „*niederschwellig*“ überkommen wollen, dann kann das gerade aufmerksame Menschen auch irritieren und auf Distanz gehen lassen. Schließlich wissen oder zumindest ahnen die Leute auch heute, dass der christliche Glaube nicht einfach Dasselbe ist wie der sprichwörtliche „*Ponyhof*“ oder die ebenso sprichwörtliche „*Wellness-Oase*“.

Wenn in den Kirchen Kreuze hängen, dann ist hier schon ein Ton angeschlagen, der nun in der Tat woandershin weist als lediglich in eine Kuschelecke. Und wenn ich mal in mich selber hineinhöre: Wenn ich mich frage, was mich denn wirklich trägt, im Leben und im Sterben, dann geht mein Versuch, auf diese Frage eine Antwort zu finden, sicher nicht in eine Richtung, in der alles nur noch „*schön*“ und „*harmonisch*“ wäre. Da braucht es denn schon etwas mehr „*Schwarzbrot*“ im übertragenen Sinne und nicht etwa eine Riesenportion „*Zuckerwatte*“.

Und so hat die Kirche auch sicher nicht ohne Grund vor dem Osterfest eine Zeit in ihrem Kirchenjahr festgelegt, die unter dem Motto steht: „*7 Wochen ohne*“, die so genannte Passionszeit. Sie will uns auf die ernste Dimension des christlichen Glaubens aufmerksam machen. Sie will uns ganz absichtlich mit Notwendigkeiten des Verzichts konfrontieren.

Bei alledem will die Kirche aber nicht etwa als „*Spaßbremse*“ in Erscheinung treten, wie das vielleicht auf den ersten Blick den Anschein hat. Nein, sie will das ernstnehmen, was auch Jesus in seinen Worten aus Lukas 9 zum Ausdruck bringt und das ich mal beschreiben möchte, indem ich Jesus folgende Worte in den Mund lege:

„Du willst mir also nachfolgen – egal wohin die Reise geht?! Na dann – ich freue mich über deinen Elan, ehrlich! Aber du sollst dir keine Illusionen machen. Deshalb möchte ich dir in aller Klarheit sagen, was das bedeutet, was du dir da vornimmst. Pass auf: Mir nachzufolgen, das ist kein Spaziergang. Nein, das kostet etwas, ja das kostet sehr viel. Das bedeutet Verzicht, Entsagung, möglicherweise großes Leiden. Das muss dir bewusst sein, ja das musst du von vornherein einkalkulieren!“ –

Ich gebe zu, liebe Gemeinde: ein Konzept „*Einladende Gemeinde*“ klingt anders! Wird Jesus auf diese Weise Anhänger, Nachfolger finden? Erstaunlich genug: er hat sie gefunden. Wir heute mit unseren Konzepten à la „*Einladende Gemeinde*“ tun uns dagegen eher schwer damit, Menschen zum Mitmachen bei uns zu bewegen. Ob es daran liegt, dass bei Jesus eine Ernsthaftigkeit im Glauben und vor allem im Leben aufscheint, die uns häufig abhanden gekommen ist? Wie definieren wir uns überhaupt noch als Christen, als Nachfolger Jesu? Was macht unser Christsein aus, was unterscheidet uns von anderen Menschen?

Ich sah einmal eine Karikatur: Da stehen Leute bei einem Empfang in einer Runde zusammen, mit Sektgläsern und Knabberzeug. Alle blicken auf einen Mann, der etwas unbeholfen in

der Runde steht. Und einer der anderen spricht ihn an: „*Ach, Sie sind Christ?! Und was macht man da so?*“ – Der Mann hat offensichtlich Schwierigkeiten, auf diese Frage zu antworten. – Mal ehrlich: Würde es uns anders gehen, wenn wir an seiner Stelle stünden?

Machen wir uns doch mal klar, wie die Kirche heute in unserer Gesellschaft dasteht: Bekanntlich hat sie in vielerlei Hinsicht den Anschluss an staatliche Vorbilder gesucht. Ich habe als Pastor einen beamtenähnlichen Status mit fester Besoldungsgruppe und verlässlich überwiesenem Monatsgehalt; ich habe ein „Nest“ in Gestalt eines sogar ziemlich geräumigen Pfarrhauses, und ob Sie's glauben oder nicht: ein Bett mit Kopfkissen, wohin ich mein Haupt legen kann, steht auch darin! Ja ich bitte Sie: Wie soll man so einem wie mir denn noch abnehmen, Nachfolger Jesu im Sinne von Lukas 9 zu sein?

Bitte nehmen Sie es mir ab, dass ich hier nicht nur rhetorisch kokettierte. Ich lebe ständig in einem Zwiespalt: Auf der einen Seite bin ich über meinen gesicherten Status sehr froh und wünsche mir wahrlich nicht, es solle eigentlich ganz anders sein. Zugleich jedoch sehe ich auf der anderen Seite sehr wohl: Durch all dies habe ich den „*Lebenskontakt*“ zu meinem eigentlichen Herrn, der nun mal eben nicht im Oberkirchenrat in Oldenburg sitzt, sondern von dem wir hier im Lukasevangelium hören, wohl ehrlicherweise ein ganzes Stück weit verloren. Lässt sich dieser „*Lebenskontakt*“ wiedergewinnen, auch wenn der Rahmen, innerhalb dessen ich meinen Pfarrdienst tue, bestehen bleibt? Ich finde, das ist eine ziemlich schwierige Frage!

Aber es geht hier nicht allein um meine Existenz als Pastor. Wir, Sie alle sind hier angesprochen: spielt die Kategorie der Nachfolge auf dem Weg Jesu für uns überhaupt eine Rolle? Oder reicht es uns, in dem Sinne als kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gelten zu können, dass wir innerhalb unserer in der Regel bürgerlich-gesättigten Existenz vielleicht großzügigerweise die eine

oder andere Aufgabe in der Gemeinde übernehmen oder zumindest ab und an den Gottesdienst besuchen?

(In Klammern: Wie das schon klingt: den Gottesdienst „*besuchen*“! Wie heißt es schon in der Bibel: Deine Sprache verrät dich! Ein „*Besucher*“ kommt ja immer nur sozusagen auf „*Stippvisite*“, noch dazu an einen Ort, wo er zwar zu Gast sein darf, jedoch nicht selber zuhause ist! Und dann geht er wieder – von Verbindlichkeit keine Spur! Vielleicht können wir uns zumindest darauf verständigen, lieber davon zu sprechen, dass wir am Gottesdienst „*teilnehmen*“. Das wäre immerhin ein kleiner Fortschritt!)

Trotzdem ist das alles von dem, was Jesus mit „*Nachfolge*“ meint, wohl noch meilenweit entfernt. Aber vielleicht, so denke ich plötzlich, ist das ja auch ganz okay so: vielleicht gilt der Ruf in die Nachfolge ja auch gar nicht allen Menschen?! Vielleicht ist der hohe Grad an Leidenschaftlichkeit, an Durchhaltevermögen, der dabei abgefordert wird, tatsächlich nicht jedermanns Sache, sondern lediglich einer bestimmten besonderen Gruppe von Menschen vorbehalten?! So wie ja auch nicht alle Menschen, an die Jesus sich damals wandte, zum Kreis seiner 12 Jünger gehört haben! Was ja auch praktisch gar nicht vorstellbar gewesen wäre: es konnten ja schlechterdings nicht alle alles stehen und liegen lassen, um nun mit ihm durchs Land zu ziehen! Und er sagt ja auch nirgends, nur diese Existenzform sei die für Christen mögliche!

Ja ist es vielleicht so, wie wir es von den geistlichen Orden her kennen: da werden einige Mitglieder und haben fortan besondere, auch besonders strenge, Regeln einzuhalten, während die Masse der Bevölkerung ganz „*normal*“ weiterlebt. Nur so kann das doch letzten Endes in einer Gesellschaft funktionieren. Es muss doch ganz einfach die „*Masse der Normalos*“ geben, die das alltägliche Leben aufrechterhält. Nur wo das gewährleistet ist, kann es überhaupt dann diejenigen geben, die etwa ein Leben als Mönch praktizieren! Und niemand käme auf die Idee, nur solche Mönche könnten gute Christen sein, nicht jedoch die „*Normalos*“!

Und doch: Leider ist es einmal mehr nicht ganz so einfach, wie wir es gern hätten. Blicken wir auf den letzten Satz, den Jesus hier spricht und der gleichsam die Quintessenz des ganzen Predigttextes darstellt: „**Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.**“

Das „**Reich Gottes**“ ist der Kern der Predigt Jesu überhaupt. Und es soll gerade nicht allein den „*besonderen*“ Menschen vorbehalten sein, sondern daran sollen alle teilhaben können! Das ist Jesu Botschaft von A bis Z. Und wer daran teilhaben will, der soll Jesus zufolge ganz darauf ausgerichtet sein und nicht etwa ständig mit einem Auge gleichsam zurückschielend und damit dokumentieren: ein Stückchen weit orientiere ich mich eben doch auch noch woandershin, suche ich die Sicherheit der Vergangenheit, des Vertrauten, statt mich ganz Gott anzuvertrauen. *Nein*, sagt Jesus: *du musst dich schon entscheiden: ganz oder gar nicht, drunter ist Gottes Reich nicht zu haben*. Dann aber gilt – so leid's mir tut und so schwer Jesus es uns hier auch macht – auch alles zuvor in unserem Predigttext Gesagte „irgendwie“ für alle! Wie aber können wir daraufhin mit Jesu Worten umgehen?

Ich möchte an dieser Stelle weiterkommen, indem ich unseren Blick ausgerechnet auf die beiden kleinen Szenen des Predigttextes richte, die vermutlich unseren größten Widerspruch provozieren:

Kaum dass Jesus den Mann, der ihm doch folgen wollte, wohin auch immer er gehen würde, so hart mit den Konsequenzen echter Nachfolge konfrontiert hat, ruft er einen anderen, nicht näher beschriebenen Mann geradewegs hinein in eben diese Nachfolge. Immerhin, da scheint Jesus einen Volltreffer gelandet zu haben, denn der Gerufene zeigt sogar ohne Umschweife Bereitschaft, dem Ruf zu folgen! Erstaunlich genug!

Nur Eines muss er vorher noch erledigen – das jedoch hat es in sich: Sein Vater ist verstorben, und er muss sich um die Bestattung kümmern. – Also wenn irgendeine Situation Respekt und

Verständnis gebietet, dann ja wohl diese hier, nicht wahr? Ich muss das gar nicht näher erläutern.

Was aber tut Jesus? „**Lass die Toten ihre Toten begraben!**“ Eine schlimmere Breitseite kann man sich kaum vorstellen! Was soll das? Ist das Jesus, der „*See/sorger*“? Bodenlos, so ein Satz, sollte man meinen. Ich jedenfalls werde mich hüten, in einem Trauergespräch auch nur zu erwähnen, dass so was in der Bibel steht!

Aber – so dumm und so gefühlkalt war Jesus nun gewiss auch wieder nicht, dass ihm dieser Satz nur versehentlich „*rausgerutscht*“ wäre! Nein, wir sollten jenseits aller Empörung doch ein wenig ernsthafte nachfragen, was ihn wohl zu dieser – in unseren Augen – Entgleisung bewogen hat.

Und so schwer finde ich es gar nicht, das herauszufinden: es ist die große Gefahr gerade von Bestattungen, den Blick lediglich zurückzuwenden. Der Lebenslauf des Verstorbenen ist das Kriterium schlechthin dafür, ob die Ansprache als gelungen gilt oder nicht. (Wobei im übrigen da häufig auch Vieles enorm geschönt wiedergegeben wird...)

So geht der Blick immer nur nach hinten – oder auch nach „*unten*“ – ins Grab hinein. Die Aufgabe des Predigers scheint darin zu bestehen, den Verstorbenen im Tod gleichsam zu heiligen. Er tut im übertragenen Sinne das, was die Friedhofsarbeiter nachher im wortwörtlichen Sinne tun werden: er schließt das Grab förmlich zu und schüttet Erde in verbaler Form darauf.

Liebe Gemeinde, an dieser Stelle dreht sich Jesus aber gerade im Grabe um! Und das bereits verrät, um im Bilde zu bleiben: Lebendigkeit, Lebendigkeit jenseits des Todes! Jesus will unseren Blick nach vorn lenken! „**Was sucht ihr den Auferstandenen bei den Toten?**“ – so wird der Engel die Frauen fragen, die nach der Kreuzigung kommen, um den Leichnam zu salben. (Lukas 24,5) Dem entspricht dieser anstößige Satz aus Lukas 9: „**Lass die Toten**

ihre Toten begraben!“ Jesu Ziel ist es nicht, den um seinen Vater trauernden Sohn zu brüskieren. Seine Worte sind keine grundsätzliche Aufforderung, sich nicht um die würdige Beisetzung des Leichnams eines geliebten Menschen zu kümmern. Wohl aber sind sie ein Weckruf an all diejenigen, die stets nur zurückschauen, statt die Botschaft vom lebendigen und Leben schaffenden Gott weiterzusagen.

Jesus sieht glasklar, wie oft unsereiner seinen faulen Frieden mit dem Tod zu machen pflegt – selbst da, wo es gar nicht direkt um den physischen Tod geht, wohl aber um unsere Einstellung zu den Dingen des Lebens: „*Das war doch schon immer so!*“; „*Das haben wir ja noch nie gemacht!*“; „*Da könnte ja jeder kommen!*“; „*Da kannst du eh nichts machen!*“; „*Da haben sich schon viele den Kopf dran eingerannt!*“; „*Das muss so sein!*“ – usw. usf. Solche Sätze sind verräterisch; sie stehen für Hoffnungslosigkeit, für die seufzende Anpassung an unabänderlich erscheinende Verhältnisse.

Mit dieser Mentalität, liebe Gemeinde, wäre die Kirche nie und nimmer entstanden. Der christliche Glaube ist kein ewig wiederholter Karfreitag, sondern er nimmt seinen Ausgang an der Osterbotschaft: „**Der Herr ist auferstanden; er ist wahrhaftig auferstanden!**“ Nur daraus kann Hoffnung entstehen, die Menschen in Bewegung bringt. Und das soll jeder wissen, der Jesus nachfolgt. Wer immer rückwärts orientiert ist, und sei es nur ein kleines bisschen, kann Jesus nicht nachfolgen. Denn Nachfolge heißt: konsequent nach vorn gehen, nicht etwa zurück!

Damit sind wir bei der zweiten kleinen Szene unseres Predigttextes: ein anderer, so heißt es, erklärt seine Bereitschaft zur Nachfolge und will nur noch kurz von seinen Lieben Abschied nehmen. Wieder: nichts erscheint uns nachvollziehbarer als das! Ja es wäre der Gipfel der Unhöflichkeit gegenüber der eigenen Familie, einfach so davonzuziehen!

Aber inzwischen wissen wir wohl sofort, was hier gemeint ist. Es liegt immer eine Gefahr vor, wenn jemand, der sich eigentlich

anschickt, nach vorn zu gehen, dann doch nochmal den Kopf wendet und nach hinten blickt. Er kann es mit der Angst bekommen; Zweifel können sich einstellen; die Widerstände können überhand werden. Und schon ist all die Energie verschwunden, die uns doch eigentlich voranbringen sollte! Die Frau von Lot im 1. Buch Mose erstarrt bekanntlich genau in dem Moment zur Salzsäule, wo sie auf der Flucht vor der Zerstörung von Sodom und Gomorrha durch Gott den Blick nochmal nach hinten richtet (1. Mose 19,26) – ein zugegeben krasses Bild, aber sehr nachdenkenswert! Auf die Vergangenheit fixiert zu sein lässt uns erstarren – diesen Mechanismus gilt es zu vermeiden.

Liebe Gemeinde,

ich frage zum Schluss noch einmal: ist „*Nachfolge*“ unter solchen Bedingungen mit einem Konzept „*Einladende Gemeinde*“, ja grundsätzlich mit unserer Existenz als Volkskirche vereinbar?

Ich meine: es ist zunächst einmal ein gar nicht zu vermeidendes Dilemma, dass wir uns als Kirche Strukturen gegeben haben, die einer radikalen Nachfolge eher nicht entsprechen. Gar nicht zu vermeiden: weil die Kirche wie jede Bewegung nach einer Zeit der Anfangseuphorie Formen ihrer Existenz entwickeln muss, die auf Dauer angelegt sind. Das führt notwendig dazu, dass gewisse Abstriche an der Dynamik erfolgen. Ich wüsste nicht, bei welcher geistesgeschichtlichen Bewegung, die sich nicht nur an irgendeine Elite, sondern an alle Menschen gewendet hat, das jemals anders gewesen wäre.

Gleichwohl: bei aller Unvermeidlichkeit solcher Prozesse ist und bleibt es ein Dilemma, das hier entsteht, und so sollten wir Worte wie diese hier aus Jesu Mund in Lukas 9 sehr bewusst und als permanente Infragestellung mitnehmen, die uns zeigen, wann und wo wir es uns in unserem kirchlichen Alltag allzu bequem gemacht haben. Wenn wir in allem nur noch die Anpassung an sonstige Strukturen in der Gesellschaft suchen, stellen sich solche Worte quer, und das ist gut so!

Liebe Gemeinde,

ich sagte zu Beginn, ich hätte mir im „Corona-Zeitalter“ eigentlich einen tröstlicheren Predigttext gewünscht als diese harten Worte Jesu aus Lukas 9. Inzwischen aber denke ich: Diese Worte haben Tiefgang! Jesus nimmt das Leben im Modus des Risikos ganz bewusst in Kauf und ruft uns in seine Nachfolge. Und zwar deshalb, weil er sich mitten in alledem bei Gott ganz und gar geborgen weiß.

Wir tun aktuell sicher gut daran, unnötige Risiken zu meiden und uns verantwortungsvoll zu verhalten. Es wird dann aber andere Situationen in unserem Leben geben, wo wir Rückgrat beweisen müssen, wo unser Einsatz für andere riskant ist und unsere Verantwortung gerade darin besteht, das zu akzeptieren. Gegründet im Glauben an den Gott des Osterfestes sollte uns dies möglich sein, ja es sollte uns klar sein: Die Nachfolge Jesu ist genau der Weg, der uns zum Leben führt – durch den Verzicht, ja am Ende durch den Tod hindurch. Und das ist ein segensreicher Weg! Amen.